Krekovičová, Eva: Mentálne obrazy, stereotypy a mýty vo folklóre a v politike [Mentale Bilder, Stereotypen und Mythen in der Folklore und der Politik].

Ústav Etnológie SAV, Bratislava 2005, 128 S., mit kurzer englischsprachiger Zusammenfassung.

Eva Krekovičová's Name ist aus der agilen und oftmals sehr innovativen slowakischen ethnologischen Forschung der letzten Jahre nicht mehr wegzudenken. Aus ihren vielen Aufsätzen hat sie nun einen Band zusammengestellt, der sich mit Texten aus dem breiten Fundus slowakischer Folklore auseinandersetzt.

Die erste Frage, die Krekovičová sich bei ihrer Arbeit stellt, ist diejenige nach der Darstellung und Bewertung „des Anderen“. Dabei geht sie davon aus, dass Heterostereotype in der slowakischen Folklore seltener und schwächer vertreten seien als in den Kulturen benachbarter Nationen. Zwei Ausnahmen macht sie dabei fest: Roma und Juden. Die Wahrnehmung dieser beiden Minderheiten zeigt Ähnlichkei-

ten, jedoch auch Gegensätze; insbesondere die Verortung an zwei verschiedenen Polen der sozialen Hierarchie – Juden als Mitglieder der städtischen Oberschicht, als „falsche Elite“ einerseits und Roma als besonders arme und wurzellose Bevölkerungsschicht andererseits – schafft gute Voraussetzungen für eine viel versprechende komparative Betrachtungsweise.

Die Charakterisierung der jüdischen Bevölkerung, die sie aus den Quellen herausliest, vermag jedoch nur wenig zu überraschen: Juden werden als fremd definiert, bestimmt in erster Linie durch ihre Religion und ihre Berufe. Auch die besondere und gefährliche sexuelle Potenz, die jüdischen Männern unterstellt wird, ist kaum mehr als ein Klischee, das mit vielen Bildern von „Fremden“ verknüpft wird und kaum spezifisch für die Slowakei oder die Wahrnehmung von Juden ist. Eine weitergehende Analyse fehlt. Passend zur These von einer eher schwachen Herausbildung von Feind- und Fremdbildern in der slowakischen Kultur, die zurückgeführt wird auf eine späte und wenig strukturierte Nationsbildung, betont Krekovičová hier jedoch eine besondere „Ambivalenz“ gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Juden werden als Täter ebenso wie als Opfer betrachtet; insbesondere wird hier Mitgefühl angesichts der Shoah ins Feld geführt. Die Existenz antisemitischer Bilder und Vorurteile wird mehrfach geleugnet – ohne jedoch die Begrifflichkeit und insbesondere den unterstellten Gegensatz zum zugestandenen Antijudaismus zu definieren und genauer zu erklären.

Eine ähnliche Ambivalenz sieht Krekovičová auch im Falle der Roma. Auch hier stehen, so die Autorin, „positive“ neben „negativen“ und „neutralen“ Beschreibungen. Es fragt sich, ob diese Unterscheidung besonders hilfreich in der Analyse sein kann: Eine mit oberflächlich „positiven“ Wertungen verknüpfte Romantisierung von „Zigeunern“ ist allgemein bekannt und überrascht nicht. Eine am konkreten Beispiel des „edlen Wilden“ bzw. an den Theorien des Postkolonialismus und dem Konzept der diskursiven Machtausübung orientierte Analyse hätte hier vielleicht weiter geführt.

Ein Element der von Kontrasten und doch Ambivalenzen geprägten slowakischen Folklorebilder wird vom Gegensatz zwischen Stadt und Land bestimmt. Die Stadt bildet einen Orientierungspunkt in der geografischen wie auch sozialen Topografie, einen Gegensatz zum Dorf, und steht für Reichtum ebenso wie für moralischen Verfall. Damit verbunden ist auch ein teilweise negatives (in Bezug auf den wohlbekannteren „pán“), teilweise ambivalentes (in Bezug auf den Priester oder Pfarrer) moralisches Bild von der sozialen Oberschicht auszumachen.

Einen wichtigen Punkt in Krekovičová's Konzept bildet das Bemühen, die oft als statisch begriffene Folklore zu dynamisieren und in historische Zusammenhänge einzuordnen. Damit steht sie in einer fruchtbaren Tradition der slowakischen Ethnologie, die auf diese Weise auch für Historiker von großem Interesse ist. Leider bleibt Krekovičová hier weitgehend an der Oberfläche, wenn sie, etwas unoriginell, ihre Quellen an einige zentrale Punkte der slowakischen Geschichte knüpft, wie die ungarische Nationalisierungspolitik und das Jahr 1867, die Gründung der Tschechoslowakei 1918 und den Holocaust. Konzeptionell erscheint darüber hinaus die Gegenüberstellung von „Realität“ und „Folklore“ hochproblematisch – Wahrnehmungen und Bilder ausschließlich als Fiktionen?

Über den historischen Kontext hinaus bildet auch die aktuellere Politik ein wichtiges Element in Krekovičová's Interesse. Sie beschreibt, wie die slowakische Politik in der älteren, kommunistischen ebenso wie in der jüngeren, nationalistischen, Vergangenheit Folklore instrumentalisiert hat. Die daraus folgende Konsequenz ist der Autorin zufolge eine weitgehende Ablehnung; „folklor“ wurde zu einem negativen Begriff, zu einem Synonym für Oberflächlichkeit. Ob dies allerdings eine Besonderheit der slowakischen Kultur und Gesellschaft und eine Folge der beschriebenen Instrumentalisierung sein muss, erscheint fraglich. Vielmehr ist auch in anderen Gesellschaften der Begriff der Folklore gleichbedeutend mit mangelnder kultureller Authentizität. Die Ethnologie hat diese sehr allgemeine Entwicklung aufgegriffen und in den analytisch fruchtbaren Gegensatz zwischen Folklore und Folklorismus umgewandelt. Dass Krekovičová diese Unterscheidung für ihre Untersuchung rundheraus ablehnt, mag voreilig gewesen sein und zu einer problematischen Vermischung der Kategorien sowie, daraus folgend, zu nicht konsequenten Schlussfolgerungen geführt haben.

Solche Mängel in der Theorie fallen besonders auf, da die Autorin von der ersten Seite an besonderen Wert auf einen hochsystematischen, betont wissenschaftlichen Stil und eine sehr abstrakte und gehobene Terminologie legt – in einer Weise, die teilweise die Lektüre erschwert. Die Vielzahl an Begriffsdefinitionen und theoretischen Anspielungen steht leider oft nur sehr bedingt in Zusammenhang mit der tatsächlichen empirischen Forschung und führen so ins Leere. Insbesondere das erste Kapitel wirkt dann letztlich mehr wie eine recht wenig originelle und vor allem oberflächliche Aufzählung der üblichen Verdächtigen, die mit dem Schlagwort des kollektiven Gedächtnisses in Verbindung gebracht werden: Pierre Nora (ärgerlicherweise fast durchgehend „Norra“ geschrieben), Halbwachs, Assmann etc. Wenn im Folgenden verschiedene Begriffe (Stereotyp, Mythos, Auto- und Heterostereotyp etc.) auf ihre Forschungskontexte zurückgeführt werden, so bleibt auch dies an der Oberfläche. Definitionen, die für die spätere Argumentation von entscheidender Bedeutung gewesen wären (insbesondere die immer wieder auftauchende Unterscheidung von Antisemitismus und Antijudaismus) fehlen dagegen. Ebenso fehlen, insbesondere in den Kapiteln zur jüngeren und aktuellen Politik, häufig Nachweise für Quellen. Die oft nicht nachvollziehbare Kombination von Fußnoten auf der einen Seite und sozialwissenschaftlicher Zitierweise durch Klammern im Text auf der anderen ist ein weiterer, wenn auch weniger gravierender formaler Mangel. Dieser ist, ebenso wie die vielen Redundanzen und die Absenz wirklicher Struktur, vermutlich zurückzuführen auf die Tatsache, dass es sich bei diesem Buch nicht, wie der erste Anschein vermittelt, um eine Monografie, sondern um eine Zusammenstellung von nicht ausreichend überarbeiteten Einzelessays handelt.